

Kapitel 6:

Die Dynamik der Generationenbeziehungen

*It's always that way. All parents are the same.
Really what they want is for you to be just like them.*

Andrew Davies

6.1 Einleitung

Eines der spannendsten und wichtigsten aktuellen soziologischen Themen ist die ostdeutsche Systemtransformation. Der Übergang von einem planwirtschaftlichen zu einem marktwirtschaftlichen Wirtschaftssystem, die Veränderung der politischen und legislativen Rahmenbedingungen und nicht zuletzt die unterschiedlichen Systeme sozialer Sicherung haben vielfältige Folgen für die Individuen. Die Veränderungen betreffen natürlich die Sphäre der Arbeitswelt, in besonderem Maße aber auch die Familie. Immerhin ist eine der augenfälligsten Entwicklungen nach dem Zusammenbruch der DDR der massive Rückgang der Geburten (z.B. Statistisches Bundesamt 1997: 30f.).

Welche Folgen hat die Systemtransformation für die familialen Generationenbeziehungen? Zunächst ist festzuhalten, daß die Veränderungen nicht zwangsläufig zu einem brüchigeren Zusammenhalt des ostdeutschen Familienverbandes führen müssen. Gerade Beziehungen zwischen nicht mehr zusammenlebenden erwachsenen Kindern und Eltern ändern sich nicht grundlegend von heute auf morgen. Es handelt sich hier um lange gewachsene Bindungen, so daß die ausgeprägte Generationensolidarität in der DDR auch auf die Zeit nach dem Fall der Mauer nachwirken dürfte. Die erste Hypothese lautet somit: Ostdeutsche Familiengenerationen haben aufgrund ihrer spezifischen Erfahrungen in der Deutschen Demokratischen Republik einer Verflüchtigung ihrer Beziehung aufgrund belastender Transformationsfolgen einiges entgegenzusetzen.

Für viele ostdeutsche Familienbeziehungen, dies ist die zweite These, haben die Veränderungen seit dem Fall der Mauer sogar zu einem größeren Zusam-

menhalt geführt. Die massiven Veränderungen, denen Ostdeutsche seitdem ausgesetzt sind, lassen die Familienbeziehungen um so bedeutsamer werden. In der schwierigen Zeit ökonomischer und sozialer Umwälzungen bieten Familienmitglieder wichtigen Rückhalt, sei es in emotionaler Hinsicht, sei es durch monetäre und instrumentelle Hilfeleistungen.

Die Gegenhypothese dazu lautet, daß die massiven Belastungen zu einer Abschwächung der ostdeutschen Generationensolidarität beitragen. Insofern ist in Hinblick auf die Transformationsfolgen von einer ambivalenten Entwicklung auszugehen. Damit würde es im Zuge der Transformation sowohl zu engeren als auch zu flüchtigeren Generationenbeziehungen kommen. Die Betroffenheit von den immens veränderten Arbeits(markt)bedingungen sollte sich dabei besonders stark bemerkbar machen.

Es ist aber nicht nur die ostdeutsche Familie, die Veränderungen ausgesetzt ist. Zwar sind hier die Entwicklungen besonders drastisch. Dies sollte jedoch nicht den Blick auf die Dynamik der westdeutschen Familie verstellen. Wenn man der ersten These Glauben schenkt, können sich westdeutsche Familienverhältnisse derzeit sogar stärker wandeln als ostdeutsche. Die Dynamik der Generationenbeziehungen muß nicht automatisch der Dynamik gesamtgesellschaftlicher Prozesse folgen.

In diesem Kapitel wird somit die Frage nach der Stabilität und dem Wandel der familialen Generationenbeziehungen gestellt. Zum einen wird das Ausmaß von Stabilität und Wandel in einem Zeitraum von fünf Jahren, also zwischen 1991 und 1996, eruiert. Zum anderen wird versucht, wesentliche Determinanten der Generationendynamik zu identifizieren. Aufgrund der zur Verfügung stehenden Informationen des Sozio-ökonomischen Panels konzentriere ich mich auf das Solidaritätspotential der Wohnentfernung sowie auf die funktionale und affektive Solidaritätsdimension. Besonderes Augenmerk wird, im Anschluß an das vorhergehende Kapitel, auf die wahrgenommene Enge der Generationenbeziehungen gerichtet. Zunächst aber geht es darum, die skizzierten Thesen weitergehend zu diskutieren und dabei theoretische Vorüberlegungen in Hinblick auf die Dynamik der Generationenbeziehungen von Ost- und Westdeutschen anzustellen.

6.2 Transformation in Ostdeutschland

Bevor man sich mit Veränderungen beschäftigt, ist es notwendig, sich die Ausgangssituation zu vergegenwärtigen. Beim Vergleich von Ost- und Westdeutschen hat man sich also *erstens* die besonderen Generationenbeziehungen in der DDR in Erinnerung zu rufen und sie in Bezug zu denen in der 'alten' Bundesrepublik zu setzen. Dies ist in Kapitel 2 geleistet worden. In einem *zweiten*

Schritt ist den Auswirkungen der ostdeutschen Systemtransformation nachzugehen. *Drittens* geht es um Entwicklungen, denen sowohl ost- als auch westdeutsche Familien ausgesetzt sind. Es wird also davon ausgegangen, daß die Solidarität ostdeutscher Generationen nach dem Mauerfall prinzipiell von drei Faktoren abhängt: Von den Ursachen für die besonderen Familienbeziehungen in der DDR, von der spezifischen ostdeutschen Systemtransformation sowie von allgemeinen Entwicklungen, die sich nicht nur in Ostdeutschland abspielen.

In Hinblick auf die Transformationsfolgen für das Verhältnis zwischen ostdeutschen erwachsenen Kindern und Eltern macht es Sinn, zwischen kurz- und langfristigen Entwicklungen zu unterscheiden. Auf lange Sicht dürften ostdeutsche Eltern-Kind-Beziehungen summa summarum flüchtiger werden. Kurzfristig, und darum geht es hier, ist jedoch mit einer ambivalenten Entwicklung zu rechnen (vgl. Franz, Herlyn 1995; Schneider et al. 1995). D.h., es gibt sowohl gute Argumente dafür als auch dagegen, daß familiäre Generationenbeziehungen im Zuge der Transformation enger werden bzw. bereits geworden sind.

Die ostdeutschen Generationenbeziehungen werden, so die eine These, aufgrund des Systemumbruchs stark belastet. Dadurch kristallisieren sich flüchtigere Beziehungen heraus. Dies liegt auch an der Ausgangssituation. Wenn viele Beziehungen bereits als sehr eng wahrgenommen werden, ist der Spielraum in die entgegengesetzte Richtung natürlich größer (Ceiling-Effekt). Dabei spielen die Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt eine wichtige Rolle. In der DDR konnte man noch von einem langfristig planbaren und sicheren beruflichen Lebenslauf ausgehen, was unter den neuen Arbeitsmarktbedingungen nicht mehr der Fall ist. Arbeitslosigkeit, Arbeitsplatzunsicherheit, Dequalifizierung und geographische Mobilität tangieren nicht zuletzt die Familienbeziehungen (s. z.B. Meyer, Schulze 1992; Ahnert, Schmidt 1995: 160; Nietfeld, Becker 1999). Conger et al. (1992, 1993; s. Abschnitt 2.1.2) finden für Farmer im mittleren Westen der USA heraus, daß ökonomischer Streß zu Depressionen und Entmutigung der Eltern, zu Ehekonflikten und Problemen bei der Kindererziehung führt (vgl. Elder, Meier 1997). Auch Untersuchungen für die Bundesrepublik belegen, daß Probleme im Arbeitsleben in die Familie hineingetragen werden und diese belasten (z.B. Hess et al. 1991, Landua 1991)¹. Ein Grund hierfür

1 Die Arbeitsmarktentwicklung kann auch zu Konflikten zwischen ökonomischen Generationen führen, die dann in familiäre Auseinandersetzungen übertragen werden. Mayer und Solga (1994) vermuten Generationskonflikte aufgrund der Umkehrung von sozialen Mobilitätschancen der jungen und älteren Generationen nach der Wende. Zu DDR-Zeiten war es die ältere Aufbaugeneration, die die höheren Positionen in der beruflichen Hierarchie innehatte, während z.B. die um 1960 geborenen Facharbeiterkinder besonders selten einen sozialen Aufstieg schafften. Nach dem Zusammenbruch der Deutschen Demokratischen Republik hat sich dieses Verhältnis umgekehrt: Die Älteren wurden massiv in den Vorruhestand 'entlassen'

sind finanzielle Probleme aufgrund einer Erwerbslosigkeit. Für Ostdeutsche spielt zudem der drastische Anstieg der Lebenshaltungskosten eine wichtige Rolle. Dazu kommt noch, daß die Eltern nun viel stärker als früher an den Ausbildungskosten ihrer Kinder beteiligt werden. Jedenfalls geht die Unzufriedenheit mit der eigenen finanziellen Situation mit weniger engen Generationenverhältnissen einher (Kapitel 5). Aber auch psychische Belastungen wie eine allgemeine Verunsicherung aufgrund der rasanten Veränderung der vertrauten Lebensumwelt sowie die Verringerung des Selbstwertgefühls aufgrund einer Arbeitslosigkeit, einer Dequalifizierung oder der Angst davor können sich in den Sozialbeziehungen niederschlagen (Meyer, Schulze 1992: 111; Müller 1992; Schröder 1994: 141; Wald 1995: 217).

Zur Unterstützung der Belastungsthese kann angeführt werden, daß die Familienorientierung von Ostdeutschen abnimmt, weil im Gegenzug der Beruf und die Einkommen wichtiger werden (Schröder 1994: 239; vgl. Holst, Schupp 1995). Möglicherweise spielt hier ein materieller Nachholbedarf eine Rolle. Es sind aber vor allem die wesentlich größeren Schwierigkeiten bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die besonders für Frauen zu einer Zunahme des subjektiven Stellenwertes der eigenen Erwerbstätigkeit gegenüber familienorientierten Werten führt (z.B. Behrend 1995: 247; Böckmann-Schewe et al. 1995: 215f.; Schlegel 1995: 118). Dies wirkt sich auf die Entscheidung zur Elternschaft und die Beziehung zu den minderjährigen Kindern aus, kann aber auch das Verhältnis zu den erwachsenen Kindern und Eltern beeinträchtigen².

Es existieren aber auch - im Widerspruch zur Belastungsthese - deutliche Hinweise auf eine Stärkung des Familienzusammenhalts aufgrund der Transformation (s. z.B. Diewald et al. 1995: 335ff.). Zwischen vielen ostdeutschen Eltern und ihren erwachsenen Kindern entwickelt sich aufgrund des Transformationsprozesses eine neue Solidarität. Der Arbeitsmarktdruck belastet demnach die Familienbeziehungen weniger, sondern er trägt vielmehr zu einem größeren

("und reagieren mit Entfremdung und Bitterkeit"; Mayer, Solga 1994: 207), und nun sind es eher die jüngeren Arbeitskräfte, die verhältnismäßig gute Arbeitsmarkt- und Karrierechancen haben: "Einiges spricht dafür, daß die Ungleichzeitigkeit von einerseits sehr hohen und andererseits blockierten Mobilitätschancen auch nach der Wende zu Generationskonflikten führen dürfte" (Mayer, Solga 1994: 193).

2 Nach der Wiedervereinigung ist die Fertilität um etwa die Hälfte zurückgegangen, und auch die Zunahme der Sterilisationen weist auf die Folgen der veränderten Rahmenbedingungen hin (z.B. Dorbritz 1993; Bertram, B. 1995; Conrad et al. 1996; Witte, Wagner 1997). Ahnert und Schmidt (1995: 161f.) stellen fest: "Der zeitliche Aufwand für Kinderbetreuung ist bereits im Kontext einer neuen Strukturierung des Familienalltags unmerklich vermindert worden. Bei der Neubestimmung der elterlichen Eigeninteressen und in der Rangfolge der familiären Werte scheint das Kind weiter aus dem Blickwinkel gerückt zu sein".

(bzw. gleichbleibend großen) Zusammenhalt bei. Die Familie bietet einen Spannungsausgleich, einen Rückzugsraum und eine ökonomische Absicherung gerade in der durch Unsicherheit geprägten Transformationsphase (s. Häder, Häder 1995: 147 sowie Schneider 1994; Franz, Herlyn 1995; Gensicke 1995)³.

Die veränderte und sich weiter wandelnde politische, ökonomische und kulturelle Umwelt erhöht das Bedürfnis nach einem 'sicheren Zufluchtsort'. Dieses Bedürfnis wird noch stärker an die Familie herangetragen, wenn alternative Instanzen - wie z.B. die Arbeitskollektive - wegfallen (vgl. Böckmann-Schewe et al. 1995: 221). Zudem sind sowohl die Eltern als auch die Kinder von den Veränderungen betroffen. D.h., mögliche Differenzen aufgrund unterschiedlicher Lebenswelten halten sich durch die gemeinsamen Erfahrungen während der Transformationsphase in Grenzen - oder sie sind Auslöser intergenerationaler Solidarität⁴. Insofern würde die ostdeutsche Familie ihre Funktion beibehalten, die sie auch schon in der DDR hatte, nämlich als Rückhalt und Gegenwelt zu fungieren, als vergleichsweise unbelasteter Rückzugsraum vor den Anforderungen, Unsicherheiten und Risiken der darüber hinausgehenden Lebenswelt.

Damit - und auch dies ist eine Hypothese für die empirischen Analysen - ändert sich der Charakter der intergenerationalen Beziehungen. Eltern werden für die erwachsenen Kinder immer wichtiger. Dies liegt an der höheren Bedürftigkeit der Kinder, also am Rückgang staatlicher Unterstützungen während der Ausbildung, an der hohen Arbeitslosigkeit, an der Schließung öffentlicher Kinderbetreuungseinrichtungen, an der Arbeitsplatzunsicherheit und auch an den veränderten Zeitregimes am Arbeitsplatz. Wenn dies zutrifft, müßte sich diese Entwicklung auch ansatzweise in den folgenden empirischen Auswertungen niederschlagen: Eltern müßten in Hinblick auf die funktionale familiäre Solidarität, sei es bei monetären Transfers, sei es bei instrumentellen Hilfeleistungen, an Bedeutung gewinnen. Dabei geht die gestiegene Bedürftigkeit und Abhängigkeit

3 Wenig spricht hingegen für das Argument, daß aufgrund der hohen Frauenarbeitslosigkeit nun mehr Familienzeit zur Verfügung steht und die Familienbeziehungen dadurch gestärkt werden. Vielmehr dürfte das Gegenteil zutreffen: *Erstens* wirkt sich die Unzufriedenheit der Frauen über ihre Erwerbssituation belastend auf die Familienbeziehungen aus. *Zweitens* haben die in Kapitel 5 vorgestellten Befunde gezeigt, daß größere Zeitressourcen eben nicht mit engeren Generationenbeziehungen einhergehen. Und *drittens* belegen Untersuchungsergebnisse auf der Basis des ALLBUS 1992 Differenzen zwischen Ost- und Westdeutschen bei der Einstellung zur Erwerbstätigkeit von Müttern: Eine deutliche Mehrheit der Ostdeutschen ist der Ansicht, daß es für ein Kind gut sei, wenn seine Mutter berufstätig ist und sich nicht nur auf den Haushalt konzentriert, wohingegen die Mehrheit der Westdeutschen dem nicht zustimmen kann (Zentralarchiv 1996: 56).

4 Harre und Schmidt (1996) berichten beispielsweise im Rahmen ihrer Untersuchung über Lebensentwürfe Ostberliner Gymnasiastinnen und ihrer Mütter von der Parallellität ihrer Entscheidungen in Hinblick auf ihre Erwerbstätigkeit.

der erwachsenen Kinder durchaus mit größeren Ressourcen der Eltern einher. Immerhin sind Rentner und Pensionäre im Vergleich zur Situation in der DDR jetzt deutlich häufiger in der Lage, ihren Kindern finanzielle Unterstützungen zuteil werden zu lassen. Umgekehrt ist zu vermuten, daß sich die erwachsenen Kinder aufgrund des gestiegenen Problemdrucks zuweilen weniger in der Lage sehen, ihren Eltern zu helfen.

6.3 Entwicklungen in West- (und Ost-) Deutschland

Im Gegensatz zu den transformationsbedingten Entwicklungen der ostdeutschen familialen Generationenbeziehungen, die als ambivalent einzuschätzen sind, sprechen eine Reihe allgemeiner Entwicklungen generell für flüchtigere Verhältnisse zwischen erwachsenen Kindern und Eltern.

1. Einige der im letzten Abschnitt genannten Hypothesen gelten auch für Westdeutsche. Sie sind ebenfalls zunehmenden Arbeitsmarktproblemen ausgesetzt, und damit kann man auch für westdeutsche Generationenbeziehungen entsprechende Belastungen unterstellen. Auch eine geographische Mobilität (z.B. aufgrund von arbeitsplatzbedingten Umzügen) mit der damit einhergehenden größeren räumlichen Distanz zwischen Eltern- und Kinderhaushalten dürfte sowohl für Ost- als auch für Westdeutsche zu flüchtigeren intergenerationalen Verhältnissen führen. Immerhin hat sich die Wohnentfernung als die wichtigste Determinante der Beziehungseige erwiesen.

2. Sich immer schneller verändernde Lebensstilmuster, an denen die Jüngeren stärker partizipieren als die Älteren, führen zu größeren Differenzen zwischen den Lebensstilen und Einstellungen von Eltern und Kindern. Damit kann man die These aufstellen, daß besonders die Kinder die Beziehung zu ihren Eltern als weniger eng wahrnehmen, während die Eltern das Verhältnis zu ihrem Kind als stabil empfinden. Bei den Kindern ist eine deutlich stärkere Zunahme von Themen, Kenntnissen und Rollen im Vergleich zu den Eltern zu verzeichnen. Sie gewinnen neue Rollen hinzu, wobei sie die Rolle, die sie in der Beziehung mit ihren Eltern spielen, beibehalten. Die Eltern meinen dann, daß sich nicht viel verändert hat, aber für die Kinder stellt ihre Beziehung zu den Eltern einen immer kleiner werdenden Ausschnitt ihres Beziehungs- und Werterepertoires dar. Wenn dies zutrifft, müßten die empirischen Analysen tendenziell flüchtigere Generationenbeziehungen aus der Sicht der Kinder ergeben, während Eltern eher von stabilen Verhältnissen berichten. Es handelt sich hier zwar generell um langfristige Entwicklungen; diese dürften jedoch auch in der kurzfristigen Perspektive von fünf Jahren tendenziell beobachtbar sein.

3. Verbindungen zwischen familialen und gesellschaftlichen Generationen können zu brüchigeren Familienbeziehungen beitragen. So können wachsende

Vorwürfe der jungen Generation an Ältere über Umweltverschmutzung und Ressourcenverschwendung zu Auseinandersetzungen zwischen gesellschaftlichen, aber auch zwischen familialen Generationen führen. Zwar existieren potentielle Konfliktlinien zwischen gesellschaftlichen Generationen in Form von Interessengegensätzen zwischen jungen Beitragszahlern und älteren Rentempfängern sowie aufgrund des wachsenden staatlichen Haushaltsdefizits, das letztendlich von nachwachsenden Generationen beglichen werden muß und deren Handlungsoptionen einschränkt. Aber trotz der Hinweise auf solche Konflikte in den Vereinigten Staaten (die u.a. auch zum zentralen politischen Ziel eines ausgeglichenen Haushalts geführt haben), sind in der Bundesrepublik Deutschland solche Auseinandersetzungen relativ schwach ausgeprägt. Dafür flackern immer wieder öffentlich geführte Diskussionen zwischen politischen Generationen, nämlich zwischen der sogenannten '68er' und den wie immer auch benannten jüngeren Altersgruppen auf, die durchaus ihre Entsprechung in familialen Generationenkonflikten haben können. Ein kurzer Leserbrief (Scheithauer 1997: 24) bringt das Bündel an Argumenten prägnant auf den Punkt: "Die 68er haben mal den Marsch durch die Institutionen begonnen. Dort sitzen sie nun heute hoch abgesichert, verfügen Personalabbau ohne Ende, Stellenstopps allerorten und verhindern, vom Sachzwang fesselnd, jegliche Strukturreform. Leider müssen wir ihnen die Renten in einer Höhe finanzieren, die für uns mal als schöne Mär in den Geschichtsbüchern stehen wird. Daß wir nicht auch noch die intellektuellen Sparringspartner abgeklärter, saturierter Systemsurfer spielen wollen, sei uns verziehen".

4. Ein weiteres Argument für lockerere Generationenbeziehungen läßt sich am Zusammenhang zwischen gesamtgesellschaftlicher und familialer Solidarität festmachen. In den letzten Jahren hat sich in Deutschland eine 'Atmosphäre von Entsolidarisierung' herauskristallisiert. Diskutiert oder beschlossen wurden u.a. die Einschränkung der Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, die Verringerung von Leistungen der Krankenkassen bei gleichzeitiger Erhöhung der Selbstbeteiligung, die Senkung der Sozialhilfe, des Arbeitslosengeldes und der Arbeitslosenhilfe sowie die Abschaffung bzw. Senkung des Solidaritätszuschlags. Gleichzeitig ist eine dramatische Zunahme der Arbeitslosigkeit, eine Ausweitung sozialversicherungsfreier Beschäftigungsverhältnisse und befristeter Arbeitsverträge sowie ein steigender Lehrstellenmangel zu verzeichnen, während Unternehmen auf shareholder value fokussieren, sich von ihren älteren Mitarbeitern auf Kosten der öffentlichen Sozialkassen trennen sowie bei Rekordgewinnen Arbeitsplätze in der Bundesrepublik Deutschland einsparen und im Ausland Stellen schaffen. Eine solche Atmosphäre von Entsolidarisierung macht sich in vielerlei Hinsicht bemerkbar und dürfte auch Folgen für die familialen Generationenbeziehungen haben. Wenn insgesamt die Bedeutung von Solidarität als Wert an sich abnimmt, wirkt sich dies auch auf die Solidarität zwischen erwach-

senen Kindern und Eltern aus. Es muß jedoch betont werden, daß von einer quantitativen repräsentativen Untersuchung über einen Zeitraum von fünf Jahren höchstens Indizien für solche Prozesse erwartet werden können.

6.4 Generationenbeziehungen im Wandel?

Im folgenden werden sowohl die Ergebnisse von Querschnitt- als auch die von Längsschnittanalysen dokumentiert. Es handelt sich sowohl um separate Auswertungen für die Jahre 1991 und 1996 als auch um Analysen, bei denen nur diejenigen Dyaden einbezogen sind, für die Informationen zu beiden Befragungszeitpunkten vorliegen.

Dabei wird hauptsächlich auf die folgenden Fragen zurückgegriffen: 1. "Haben Sie persönlich im letzten Jahr, also 1990 (1995), Zahlungen oder Unterstützungen an Verwandte oder sonstige Personen außerhalb dieses Haushalts geleistet? Wenn ja, an wen und in welcher Höhe etwa? Im Jahr insgesamt ca. ... (Wie hoch war der Betrag im Jahr insgesamt etwa?)". 2. "Angenommen, Sie hätten Grippe und müßten für ein paar Tage im Bett bleiben: Wen würden Sie zuerst um Hilfe bitten, z.B. um sich um Sie zu kümmern oder um Einkäufe zu erledigen? Und an wen würden Sie sich als zweites wenden?". 3. "Nur einmal theoretisch gefragt: Wie wäre es bei einer langfristigen Pflegebedürftigkeit, z.B. nach einem schweren Unfall: Wen würden Sie zuerst um Hilfe bitten? Und an wen würden Sie sich als zweites wenden?". 4. "Nun eine Frage zu Ihrer weiteren Familie, die nicht hier im Haushalt lebt: Welche und gegebenenfalls wieviele der folgenden Verwandten haben Sie? Für die vorhandenen Personen sagen Sie bitte dazu (geben Sie bitte zusätzlich an), wie weit entfernt sie wohnen und wie eng Ihre Beziehung(en) zu ihnen sind." Dabei wird u.a. zwischen Mutter und Vater, Sohn/Söhne und Tochter/Töchter unterschieden. Bei der Entfernung ("Die Person wohnt ...") wird zwischen "im gleichen Haus", "in der Nachbarschaft", "im gleichen Ort, aber weiter als 15 Minuten Fußweg", "in einem anderen Ort, aber innerhalb 1 Stunde erreichbar" und "weiter entfernt" bzw. "im Ausland" differenziert. Bei der Enge der Beziehung ("Meine Beziehung zu dieser Person ist ...") wird zwischen "sehr eng", "eng", "mittel", "nur flüchtig" und "überhaupt keine Beziehung" unterschieden.

Zunächst werden in Tabelle 6.1 drei zentrale Aspekte familialer Generationenbeziehungen untersucht, nämlich Wohnentfernung, Enge der Beziehung und intergenerationale Unterstützungsleistungen. Dabei handelt es sich noch - wie auch bei Grafik 6.1 - um replikative Ergebnisse von Querschnittauswertungen. Die Prozentzahlen dokumentieren Anteile (bzw. DM-Beträge) von Westdeutschen und Ostdeutschen in den Jahren 1991 und 1996. Eine Lesehilfe: Bei

Tabelle 6.1: Aspekte familialer Generationenbeziehungen

	Westdeutsche 1991	Westdeutsche 1996	Ostdeutsche 1991	Ostdeutsche 1996
Wohnentfernung¹				
Elternteil wohnt im gleichen Ort	46,5 ^c	44,7 ^c	50,3 ^a	46,2 ^{ac}
Kind wohnt im gleichen Ort	56,2 ^c	57,1 ^c	55,3	56,2 ^c
Elternteil wohnt höchstens 1 Stunde entfernt	78,6	81,7 ^b	77,6	74,9 ^{bc}
Kind wohnt höchstens 1 Stunde entfernt	81,0 ^{ab}	82,5 ^{ab}	75,7 ^b	77,6 ^{bc}
Enge der Beziehung¹				
Mindestens enge Eltern-Kind-Beziehung	88,3 ^c	87,9 ^c	89,0 ^c	88,2 ^c
Mindestens enge Kind-Eltern-Beziehung	75,0 ^{bc}	72,7 ^{bc}	80,6 ^{bc}	78,3 ^{bc}
Transfers und Hilfen von erwachsenen Kindern²				
Zahlungen an Eltern im letzten Jahr	3,8 ^c	3,5 ^c	3,0 ^{ac}	2,5 ^{ac}
Durchschnittsbetrag in DM	2321 ^c	2509 ^c	1453	1772 ^c
Hilfe bei kurzer Krankheit des Elternteils	56,7 ^{abc}	50,0 ^{abc}	58,4 ^{bc}	56,9 ^{bc}
Hilfe bei langer Krankheit des Elternteils	49,2 ^{abc}	46,1 ^{ab}	55,3 ^{bc}	53,9 ^{bc}
Transfers und Hilfen von Eltern²				
Zahlungen an erw. Kind im letzten Jahr	10,6 ^c	10,2 ^{bc}	11,6 ^c	13,4 ^{bc}
Durchschnittsbetrag in DM	4969 ^{abc}	6606 ^{abc}	1963 ^{ab}	3492 ^{abc}
Hilfe bei kurzer Krankheit des Kindes	44,1 ^{bc}	44,1 ^c	41,5 ^{abc}	45,0 ^{ac}
Hilfe bei langer Krankheit des Kindes	46,1 ^c	46,0	47,1 ^c	47,0 ^c
n (Dyaden)	9667	9906	6308	6160

Datenbasis: Sozio-ökonomisches Panel 1991 und 1996. Hochgerechnete (gewichtete) Ergebnisse, eigene Berechnungen. Angaben in Prozent (mit Ausnahme der DM-Beträge). Basis: Kinder und Eltern leben nicht im selben Haushalt. Untersuchungseinheiten: 1 = Dyaden, 2 = Personen. a = Differenz 1991-1996 ist signifikant; b = Differenz Westdeutsche-Ostdeutsche ist signifikant; c = Differenz Eltern-Kinder ist signifikant.

46,5 Prozent der westdeutschen erwachsenen Kinder lebt im Jahre 1991 mindestens ein Elternteil im gleichen Ort. Die Differenz zur Elternperspektive (56,2 Prozent der westdeutschen Eltern haben ein erwachsenes, nicht im selben Haushalt wohnendes Kind im selben Ort) ist statistisch signifikant⁵. Die Unter-

⁵ Um die Signifikanz von Differenzen zwischen hochgerechneten Anteilen beim Sozio-ökonomischen Panel festzustellen, bietet es sich an, auf die Methode der Zufallsgruppen zurückzugreifen (Rendtel et al. 1995: 261). Dabei wird - verein-

schiede zum entsprechenden Anteil im Jahre 1996 (44,7 Prozent) sowie zur Quote für Ostdeutsche (50,3 Prozent) sind hingegen nicht signifikant.

Die **Wohnentfernung** stellt zwar keine Dimension familialer Generationensolidarität dar, sie ist jedoch ein überaus wichtiges Potential dafür. Dies liegt schon an den größeren Möglichkeiten von nahe beieinander lebenden Eltern und Kindern, miteinander in Kontakt zu bleiben und sich auch mittels direkter Hilfeleistungen zu unterstützen (z.B. bei Besorgungen, Reparaturen, Gartenarbeit und Kinderbetreuung). Man kann auch vermuten, daß sich Generationen in ihren Meinungen, Einstellungen und Weltanschauungen weniger weit auseinanderleben, wenn sie in derselben Lebensumwelt wohnen. Die immense Bedeutung der Wohnentfernung für beinahe alle Aspekte familialer Solidarität wird jedenfalls von einer ganzen Reihe empirischer Studien bestätigt (s. Abschnitt 3.2 und Kapitel 5).

Tabelle 6.1 dokumentiert, daß die allermeisten der nicht mehr zusammenlebenden Kinder und Eltern tatsächlich nicht sehr weit entfernt voneinander wohnen. 80 Prozent dieser Familiengenerationen leben maximal eine Stunde voneinander entfernt; Kontakte und instrumentelle Hilfeleistungen sind somit problemlos möglich. Über die Hälfte der Eltern lebt mit einem erwachsenen Kind sogar im gleichen Ort, und etwa ein Viertel wohnt zwar mit dem Kind nicht mehr im selben Haushalt, jedoch weiterhin unter demselben Dach, also im selben Haus⁶. Eltern geben im allgemeinen etwas geringere Wohnentfernungen zu ihren Kindern an als umgekehrt - neben den unterschiedlichen Altersverteilungen dürfte hier vor allem eine Rolle spielen, daß Eltern beim Sozio-ökonomischen Panel die Wohnentfernung zur nächstwohnenden Tochter bzw. zum nächstwohnenden Sohn angeben, wohingegen bei der Kind-Eltern-Perspektive alle Kinder Angaben in bezug auf ihre Eltern machen, also auch beispielsweise der zweite Sohn, der weiter entfernt wohnt als der erste.

Was den Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschen zu den zwei Erhebungszeitpunkten angeht, so wird das Vorurteil revidiert, daß ostdeutsche Familien-

facht ausgedrückt - die Stichprobe in acht Zufallsgruppen unterteilt, wobei die jeweiligen Anteile auf Basis dieser acht Gruppen ermittelt werden. Die entsprechenden Konfidenzintervalle ergeben sich dann über den zweithöchsten und den zweitniedrigsten Wert. Zur Ermittlung der Signifikanz der Differenz zwischen Anteilen (z.B. in bezug auf die zeitliche Änderung von Anteilswerten) errechnet man die entsprechenden Differenzen für die acht Zufallsgruppen, wobei eine Differenz dann als signifikant (auf dem 7%-Niveau) erachtet wird, wenn das zweite Vertrauensintervall (also das über die zweithöchste und die zweitniedrigste Differenz der acht Zufallsgruppen) den Wert '0' nicht überdeckt.

6 Die geringe Wohnentfernung zwischen den Eltern- und Kinderhaushalten wird auch durch andere Studien bestätigt (z.B. Bruckner et al. 1993; Bertram, H. 1995, 2000; Kohli et al. 1997; Lauterbach 1998; s. Abschnitt 3.2).

generationen wesentlich näher beieinander wohnen als westdeutsche. Sowohl kurz nach dem Fall der Mauer als auch sechs Jahre nach der Wiedervereinigung ergibt sich sogar ein etwas höherer Anteil ostdeutscher Eltern, deren nächstwohnendes Kind weiter als eine Stunde entfernt von ihnen lebt⁷.

Im Gegensatz zur Wohnentfernung repräsentieren die Enge der Beziehung sowie intergenerationale Transfers und Hilfeleistungen tatsächlich Dimensionen intergenerationaler Solidarität. Die Ergebnisse zur **Beziehungsenge** werden unten ausführlicher diskutiert; es sei aber vorweggeschickt, daß sowohl Ost- als auch Westdeutsche durchgehend von engen Generationenbeziehungen sprechen. Signifikant unterschiedliche Wahrnehmungen von Eltern und Kindern werden ebenfalls bereits anhand von Tabelle 6.1 deutlich, und gleichzeitig zeigt sich, daß ostdeutsche erwachsene Kinder auch im Jahre 1996 von einem engeren Verhältnis zu ihren Eltern berichten als westdeutsche Kinder.

In Hinblick auf Unterstützungsleistungen wird zwischen monetären Transfers und instrumentellen Hilfeleistungen von erwachsenen Kindern an ihre Eltern und umgekehrt unterschieden. Es stellt sich durchgängig heraus, daß etwa drei Prozent der Kinder im letzten Jahr **monetäre Transfers** an ihre Eltern geleistet haben, wohingegen etwas über ein Zehntel der Eltern ihre Kinder finanziell unterstützt hat (die Basis für diese Anteile stellen natürlich die Eltern (Kinder) dar, die überhaupt Kinder (Eltern) in einem anderen Haushalt haben). Dies sind auf den ersten Blick keine überwältigend hohen Prozentanteile. Man muß jedoch bedenken, daß diese Quoten stark von der abgefragten Transferart abhängen. Das Sozio-ökonomische Panel wartet hier mit einer sehr konservativen Frageformulierung auf. Wenn man auf die Daten des Alters-Survey zurückgreift, kommt man, wie gezeigt, auf einen Anteil von 30 Prozent der 40-85jährigen Eltern, die ihren außerhalb des Haushalts lebenden erwachsenen Kindern in den letzten zwölf Monaten vor dem Erhebungszeitpunkt im Jahre 1996 Transfers zukommen ließen. Dabei handelt es sich nicht nur um reine Geldzahlungen, sondern auch um größere Sachgeschenke⁸. Aber auch mit dem Sozio-ökonomi-

7 Es ist nicht auszuschließen, daß die Prozentanteile von Ostdeutschen auch von der Migration in den Westen zwischen Ende 1989 und der Erhebung abhängen. Die meisten Interviews der 91er Welle wurden im April 1991 durchgeführt. Zusätzliche Längsschnittauswertungen, die hier nicht explizit dokumentiert werden, belegen, daß sich zwischen 1991 und 1996 bei etwa 65 Prozent der erwachsenen Kinder und Eltern die Wohnentfernung nicht verändert hat. Etwa 15 Prozent der Eltern und Kinder sind zwischenzeitlich näher zusammengezogen, und knapp ein Fünftel lebt 1996 weiter voneinander entfernt als 1991.

8 Beim SOEP werden neben Transfers an Schwiegereltern auch solche an Schwieger-töchter und -söhne einbezogen. Man kann jedoch unterstellen, daß die Zahlungen an die Schwiegertöchter und -söhne mittelbar auch den eigenen Kindern zugute

schen Panel zeigt sich wie mit dem Alters-Survey, daß die intergenerationalen monetären Transfers von Kindern an ihre Eltern von ihrer Häufigkeit her als marginal einzuschätzen sind. Eltern geben viel häufiger etwas an ihre Kinder als umgekehrt. Damit wird auch anhand der Befunde in Tabelle 6.1 das sogenannte Kaskadenmodell empirisch gestützt: Monetäre Transfers fließen generell von oben nach unten, also von der älteren an die jüngere Generation. Dies gilt sowohl für die Anteile als auch für die Transferhöhen: Eltern leisten deutlich höhere Zahlungen an ihre erwachsenen Kinder als umgekehrt.

Bei den **instrumentellen Hilfeleistungen** ergibt sich hingegen ein anderes Bild: Hier sind es häufiger die Kinder, die ihren Eltern potentiell als HelferInnen zur Verfügung stehen⁹. Damit könnte es sich zuweilen um einen Austausch im Sinne einer Reziprozitätsnorm handeln, wenn Eltern eher monetäre Transfers leisten und die Kinder es ihnen durch instrumentelle Hilfeleistungen vergelten. Allerdings liegen die Anteile bei den Hilfen erheblich über denen der monetären Transfers¹⁰. Beinahe jedes zweite erwachsene Kind würde seine Eltern bei einer kurzen Bettlägerigkeit oder längeren Pflegebedürftigkeit als erstes oder als zweites um Hilfe bitten. Damit wird auch die Bedeutung der Wohnentfernung für intergenerationale Solidarität unterstrichen: Da die genannten Hilfen an eine geringe geographische Distanz gebunden sind, spielt hierbei die Wohnentfernung zwischen den Eltern- und Kinderhaushalten eine entscheidende Rolle.

Wenn man die Einzelbefunde zusammenfassend hinsichtlich ostdeutscher und westdeutscher Generationenverhältnisse zu den beiden Zeitpunkten miteinander vergleicht, überwiegen insgesamt die Gemeinsamkeiten. Sowohl ost- als auch

kommen - und monetäre Transfers an Schwiegereltern sind ebenfalls ein Zeichen intergenerationaler Solidarität.

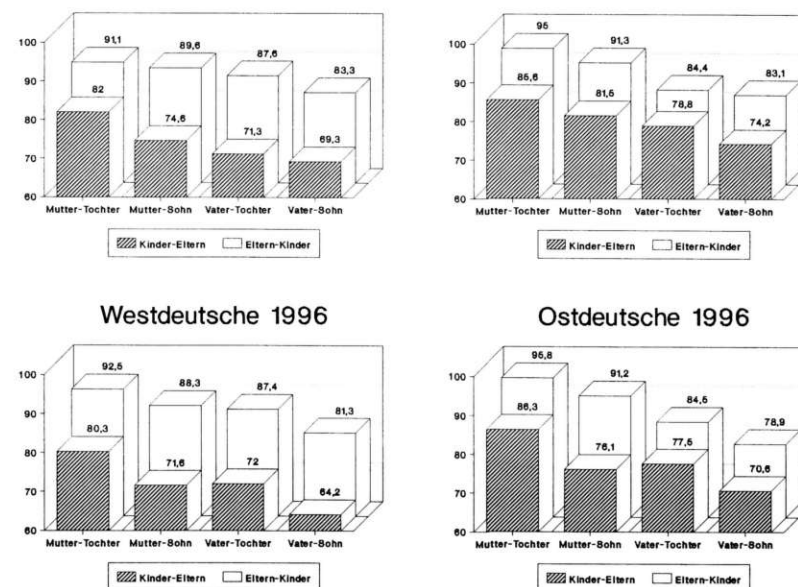
9 Etwaige intergenerationale Hilfeleistungen werden aufgrund der Frageformulierung des Sozio-ökonomischen Panels dann erkannt, wenn die (der) entsprechende Angehörige entweder als erstes oder als zweites als potentielle(r) Hilfeleistende(r) genannt wurde. Dies hat den Vorteil, daß mögliche Partner als erstgenannte Personen die Ergebnisse nicht verzerren. Es kann natürlich nicht ausgeschlossen werden, daß manche Elternteile bzw. Kinder, wenn man danach gefragt hätte, als dritte Person genannt worden wären. Allerdings wäre dann die tatsächliche Hilfeleistung vergleichsweise unwahrscheinlich. Auch hier habe ich die entsprechenden Anteile auf Basis der Personen ermittelt, die eine(n) entsprechende(n) Verwandte(n) außerhalb des Haushalts haben.

10 Dies könnte man als Beleg für ein altruistisches Motiv bei den Hilfeleistungen auffassen. Allerdings wird hierbei eine mögliche Reziprozität im Sinne eines Ausgleichs früherer oder zukünftiger Unterstützungsleistungen vernachlässigt (bis hin zum Motiv, durch Hilfen für die Eltern den eigenen Kindern zu zeigen, wie man selbst später von ihnen behandelt werden möchte). Außerdem handelt es sich hier nicht um tatsächliche, sondern um potentielle Hilfen.

westdeutsche Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern sind von einer geringen räumlichen Distanz und einer großen Enge der Beziehung geprägt. Auch bei den Transfers und Hilfeleistungen zeigen sich - mit Ausnahme der Transferhöhen - keine übermäßig großen Differenzen. Tendenziell werden jedoch ostdeutsche Kind-Eltern-Beziehungen als enger wahrgenommen als westdeutsche, und auch bei den Transfers und Hilfen ergibt sich ein ähnliches Bild, d.h., bei Ostdeutschen ist die intergenerationale Solidarität insgesamt noch ein wenig stärker ausgeprägt als bei Westdeutschen.

Was die letzten fünf Jahre angeht, ergeben sich in bezug auf Eltern und Kinder tendenziell gegenläufige Entwicklungen: Ostdeutsche Eltern scheinen für die erwachsenen Kinder nach dem Fall der Mauer als Hilfeleistende wichtiger geworden zu sein (bei westdeutschen Eltern zeigt sich ein solcher Trend nicht). Die Befunde lassen sich als Indiz dafür interpretieren, daß belastende Transformationsfolgen für die jüngere Generation zum Teil durch eine intergenerationale familiäre Solidarität abgefedert werden. Umgekehrt läßt sich jedoch ein tendenzieller Rückgang der Generationensolidarität von Seiten der westdeutschen erwachsenen Kinder ausmachen. Dies spricht für oben ausgeführte Hypothesen.

Grafik 6.1: Mindestens enge Generationenbeziehungen 1991 und 1996
Westdeutsche 1991 Ostdeutsche 1991



Datenbasis: Sozio-ökonomisches Panel 1991 und 1996. Hochgerechnete (gewichtete) Ergebnisse, eigene Berechnungen.

In Grafik 6.1 werden die Anteile der Mutter-Tochter-, Mutter-Sohn-, Vater-Tochter- und Vater-Sohn-Beziehungen (und umgekehrt) aufgeführt, bei denen die Befragungspersonen mindestens von engen Generationenverhältnissen berichten (die Gesamtquoten finden sich in Tabelle 6.1). Dabei wird zwischen ostdeutschen und westdeutschen Eltern-Kind- und Kind-Eltern-Beziehungen in den Jahren 1991 und 1996 unterschieden. Im Jahre 1991 geben 91,1 Prozent der westdeutschen Mütter an, daß sie eine enge oder sogar sehr enge Beziehung zu ihrer nicht im selben Haushalt lebenden Tochter haben.

Die Befunde für 1991 werden durch die Ergebnisse für 1996 bestätigt. Zu beiden Zeitpunkten nehmen sowohl ost- als auch westdeutsche Eltern das Verhältnis zu ihren Kindern als enger wahr als umgekehrt. Erwachsene Kinder berichten deutlich seltener von mindestens engen Beziehungen. Damit wird die 'Intergenerational Stake' Hypothese auch für Ost- und Westdeutsche im Jahre 1996 bestätigt - und damit ihre Stabilität über die Zeit. Auch in Hinblick auf die Geschlechtsspezifität der Dyade werden die 1991er Ergebnisse im Jahre 1996 repliziert, was die *kinkeeper*-Funktion von Frauen in der Familie unterstreicht, also das Erfüllen der Rolle der familialen Integrationsfigur.

Im Ost-West-Vergleich zeigt sich sowohl für 1991 als auch für 1996, daß ostdeutsche Generationenverhältnisse als noch enger wahrgenommen werden als westdeutsche. Damit werden die oben aufgeführten Hypothesen in bezug auf Familienbeziehungen in der Deutschen Demokratischen Republik sowie in Hinblick auf den Transformationsprozeß bestätigt. Die größere Bedeutung der Familie in der DDR wirkt sich erwartungsgemäß auch auf die Kind-Eltern-Verhältnisse sechseinhalb Jahre nach dem Fall der Mauer aus. Im Vergleich mit Westdeutschen sind es besonders die ostdeutschen erwachsenen Kinder, die von engen oder sehr engen Beziehungen zu ihren Eltern berichten¹¹.

In bezug auf Stabilität und Wandel sind jedoch Vergleiche von Querschnittsauswertungen nur bedingt aussagekräftig. Unter der Oberfläche von Querschnitterhebungen können sich Prozesse vollziehen, die tatsächlich erst mit einer echten Panelanalyse, also der wiederholten Befragung derselben Untersuchungsteilnehmer, erfaßbar sind. Wenn sich zum Beispiel im Zeitverlauf etwa gleich viele 'Aufstiege' und 'Abstiege' ereignen, würden zwei nebeneinandergestellte Quer-

11 Man könnte argumentieren, daß die Erhebung in Ostdeutschland im Jahre 1991 strenggenommen nicht die Eltern-Kind-Beziehungen in der DDR abbildet, sondern bereits Transformationsfolgen mit erfaßt (vgl. Fußnote 7). Allerdings ist stark zu bezweifeln, daß sich die affektive Solidarität zwischen erwachsenen Kindern und Eltern, die nicht zuletzt auf Erfahrungen in der (frühen) Kindheit zurückgeht (z.B. Abschnitt 5.5), in wenigen Monaten grundsätzlich verändert. Insofern sind eher die Beziehungen im Jahre 1996 sowohl von den Erfahrungen in der DDR als auch von der besonderen Umbruchsituation nach dem Fall der Mauer geprägt.

schnitzauswertungen in der Bilanz keinerlei Mobilität unterstellen¹². Im folgenden werden somit Ergebnisse von Längsschnitt- bzw. Panelanalysen präsentiert und diskutiert.

Tabelle 6.2: Dynamik der Beziehungsenge

	Flüchtiger	Enger	Stabil flüchtig	Stabil eng	n
Westdeutsche					
<i>Eltern-Kind (gesamt)</i>	21,6	21,0	3,0	54,4	2357
Mutter-Tochter	18,9	18,8	1,8	60,5	698
Mutter-Sohn	23,1	20,9	2,1	53,9	657
Vater-Tochter	22,0	23,6	3,6	50,8	503
Vater-Sohn	23,0	21,7	5,3	49,9	499
<i>Kind-Eltern (gesamt)</i>	28,9	20,1	12,2	38,8	3931
Tochter-Mutter	25,4	18,9	7,6	48,1	1253
Sohn-Mutter	30,2	18,5	14,8	36,5	1105
Tochter-Vater	27,9	23,5	14,1	34,5	860
Sohn-Vater	34,1	20,5	13,8	31,7	713
Ostdeutsche					
<i>Eltern-Kind (gesamt)</i>	20,7	18,8	2,9	57,6	1576
Mutter-Tochter	18,0	18,0	0,8	63,2	457
Mutter-Sohn	22,8	14,8	2,2	60,2	417
Vater-Tochter	18,6	23,8	4,1	53,6	361
Vater-Sohn	24,3	19,9	5,6	50,1	341
<i>Kind-Eltern (gesamt)</i>	25,7	20,2	8,5	45,6	2339
Tochter-Mutter	20,6	19,2	6,6	53,6	758
Sohn-Mutter	30,5	21,5	7,2	40,8	635
Tochter-Vater	24,6	18,5	10,2	46,7	494
Sohn-Vater	28,1	21,8	11,5	38,7	452

Datenbasis: Sozio-ökonomisches Panel, Längsschnitzauswertungen für die Jahre 1991 und 1996. Hochgerechnete (gewichtete) Ergebnisse, eigene Berechnungen. Untersuchungseinheiten: Dyaden.

12 Prinzipiell stellen natürlich Retrospektiverhebungen eine Alternative zu Paneluntersuchungen dar. In Hinblick auf eine subjektive Variable wie die wahrgenommene Enge der Beziehung zwischen Eltern und erwachsenen Kindern liegen die Vorteile jedoch eindeutig bei der Panelbefragung (zu den Unterschieden von Längsschnitt-designs vgl. Schupp 1995).

Tabelle 6.2 dokumentiert die Prozentanteile der Eltern-Kind- bzw. Kind-Eltern-Beziehungen, die zwischen 1991 und 1996 als flüchtiger, enger, stabil flüchtig oder stabil eng eingeschätzt wurden. 21,6 Prozent der westdeutschen Eltern nehmen die Beziehung zu ihrem nicht im selben Haushalt lebenden Kind im Jahre 1996 als flüchtiger wahr als im Jahre 1991¹³.

Im Unterschied zu den vorherigen Ergebnissen zeigen sich nun deutlich mehr Veränderungen. Es stellt sich beispielsweise heraus, daß sich im Querschnittvergleich auch deshalb keine signifikante Dynamik der Eltern-Kind-Verhältnisse ergibt, weil sich die Wechselanteile etwa die Waage halten. Unter der Oberfläche von Querschnittbetrachtungen ereignen sich offenbar vielfältige, nicht zu vernachlässigende Entwicklungen. Zwar ist über die Hälfte der Eltern-Kind-Beziehungen als stabil einzuschätzen (wobei nicht ausgeschlossen werden kann, daß sich innerhalb des Untersuchungszeitraums unbeobachtete Veränderungen ereigneten). Aber selbst in der stabilsten Gruppe (ostdeutsche Mutter-Tochter-Beziehungen) berichtet über ein Drittel der Befragungspersonen von unterschiedlichen Beziehungsebenen zu den zwei Zeitpunkten. Intergenerationale Beziehungen sind von einer wesentlich größeren Dynamik gekennzeichnet, als es aggregierte Querschnittbetrachtungen glauben machen¹⁴.

Die Besonderheit des Verhältnisses zwischen Eltern und erwachsenen Kindern wird besonders dann deutlich, wenn man sie mit anderen Beziehungen vergleicht. Gegenüber anderen Familienverhältnissen sind die zwischen Eltern und Kindern besonders häufig gleichbleibend eng und besonders selten durchgehend flüchtig (diese Auswertungen werden hier nicht in Grafik- oder Tabellenform dokumentiert). Es gibt deutlich weniger stabil enge und wesentlich mehr stabil flüchtige Bruder-Bruder-, Bruder-Schwester-, Schwester-Bruder-, Schwester-Schwester- und Enkel-Großeltern-Dyaden. Dies gilt erwartungsgemäß noch mehr für die Beziehung zu sonstigen Verwandten - vom Verhältnis zum ehemaligen Ehepartner ganz zu schweigen.

13 Als 'stabil flüchtig' werden hier die Dyaden bezeichnet, die von den Befragten sowohl 1991 als auch 1996 jeweils als 'mittel', 'nur flüchtig' oder mit 'überhaupt keine Beziehung' bewertet wurden. 'Stabil eng' umfaßt die jeweils stabil 'engen' und 'sehr engen' Verhältnisse. Um die Tabelle nicht zu überfrachten und in ihrer Lesbarkeit einzuschränken, verzichte ich hier auf die explizite jeweils fünffache Ausweisung der Signifikanz der Differenzen (zwischen Kindern und Eltern, Ost- und Westdeutschen sowie zwischen den Einzeldyaden in bezug zu den jeweils drei anderen). Einerseits sind bei den multivariaten Analysen (Tabelle 6.3) entsprechende Signifikanzen ausgewiesen, andererseits wird im Text zu Tabelle 6.2 auf die statistische Signifikanz der Differenzen eingegangen.

14 Daß es sich dabei lediglich um 'Panel-Rauschen' handelt, kann aufgrund entsprechender Stabilitätstests (Abschnitt 5.2) ausgeschlossen werden.

Zwischen den in Tabelle 6.2 aufgeführten Gruppen zeigen sich bemerkenswerte Differenzen hinsichtlich Stabilität und Wandel. Es sind wiederum eher die erwachsenen Kinder als die Eltern, die von über die Zeit flüchtigeren Beziehungen sprechen. Der Anteil der von westdeutschen Eltern als lockerer eingeschätzten Verhältnisse liegt bei etwas über einem Fünftel, wohingegen die entsprechende Quote in der Wahrnehmung der Kinder mit 29 Prozent signifikant höher ausfällt. Dies unterstützt die These, daß erwachsene Kinder aufgrund der Zunahme der kulturellen Vielfalt und Dynamik Generationenbeziehungen als flüchtiger einschätzen.

Die ohnehin engen Beziehungen zwischen den Frauen in der erweiterten Familie sind zudem stabiler als die der Männer. Umgekehrt treten permanent flüchtige Beziehungen kaum zwischen Müttern und Töchtern, jedoch besonders häufig zwischen Söhnen und Vätern auf. Dies unterstreicht die besondere Bedeutung der Frauen als familiäre Integrationsfiguren und bestätigt, daß Frauen insgesamt engere Beziehungen unterhalten (z.B. Rossi, Rossi 1990).

Signifikante Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen zeigen sich vor allem bei den Kind-Eltern-Verhältnissen. Ostdeutsche erwachsene Kinder geben deutlich häufiger stabil enge Beziehungen zu ihren Eltern an. Zugleich gibt es mehr stabil flüchtige westdeutsche Kind-Eltern-Dyaden. Dies spricht für die These, daß sich die Transformationsfolgen für ostdeutsche Generationenverhältnisse in gewissen Grenzen halten.

Als kurzes Zwischenfazit läßt sich somit festhalten, daß sich a) die Qualität der ost- und westdeutschen Generationenbeziehungen zwischen 1991 und 1996 *insgesamt* nur mäßig verändert hat, daß jedoch b) tatsächlich insofern von einer ambivalenten Entwicklung zu sprechen ist, als daß - neben der Mehrheit der stabil gebliebenen - zwei etwa gleich große Gruppen existieren, bei denen Veränderungen festzustellen sind: Die eine Gruppe zeichnet sich durch engere, die andere durch flüchtigere Generationenbeziehungen aus. Allerdings überwiegen intergenerationale Verhältnisse, die lockerer geworden sind, gegenüber solchen, die im Zeitverlauf als enger bewertet werden.

6.5 Ursachen der Generationendynamik

Grafik 6.2 bietet eine erste Übersicht über Stabilität und Wandel der Beziehungsebene in Abhängigkeit von diversen erklärenden Variablen. Es muß betont werden, daß es sich hierbei nicht um die Bruttoquoten für die in Tabelle 6.3 aufgeführten Koeffizienten handelt. Dort erfolgt aus methodischen Gründen eine Beschränkung auf Dyaden, bei denen überhaupt eine Veränderung möglich war. D.h., wer im Jahre 1991 von einem sehr engen Verhältnis gesprochen hat, konnte aufgrund des SOEP-Fragebogens 1996 nicht von noch engeren Bezie-

hungen berichten. Aus diesem Grunde sind - obwohl sich in der Richtung der Kausalbeziehungen kaum Differenzen ergeben - die in Tabelle 6.3 dargestellten Ergebnisse der Grafik vorzuziehen, wenn es um den Einfluß der verschiedenen unabhängigen Variablen geht. Insofern erscheinen in der Grafik manche Differenzen als weniger bedeutend, als wenn man sich 'nur' auf die Personen bezieht, die tatsächlich ein flüchtigeres oder ein engeres Verhältnis zwischen 1991 und 1996 angeben konnten.

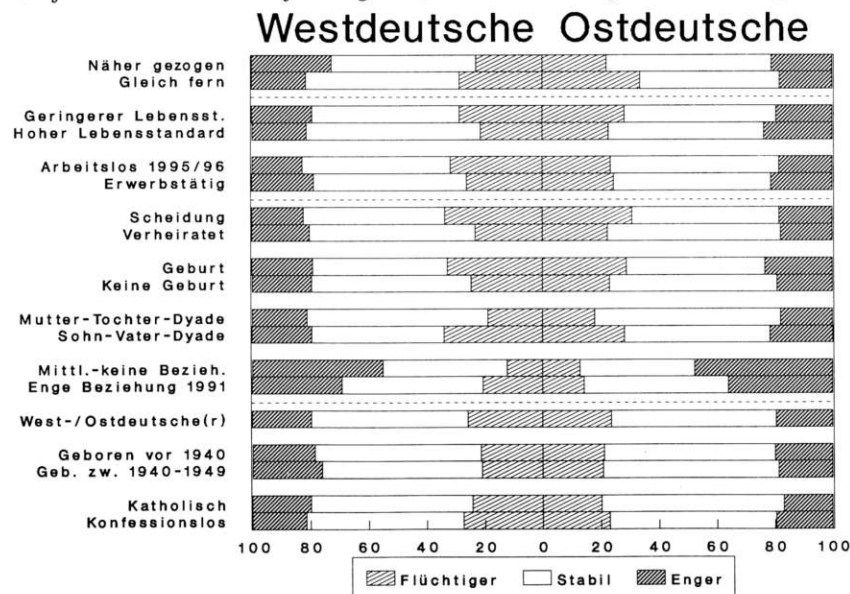
Tabelle 6.3 dokumentiert die Ergebnisse logistischer Regressionen (s. Abschnitt 4.2.2). Die dichotome abhängige Variable hat dann den Wert '1', wenn die Befragungsperson im Jahre 1996 eine engere (flüchtigere) Generationenbeziehung als im Jahre 1991 angegeben hat - wenn die Dyade stabil geblieben ist, wird die abhängige Variable auf '0' gesetzt. Es werden insgesamt sechs Modelle geschätzt: Einerseits wird zwischen West- und Ostdeutschen unterschieden; andererseits werden in bezug auf die unabhängigen Variablen die Wahrscheinlichkeiten für flüchtigere bzw. engere Generationenbeziehungen im Untersuchungszeitraum ermittelt. Wer im Jahre 1991 von einem sehr engen

Tabelle 6.3: Determinanten der Generationendynamik (Logistische Regressionen; odds ratios)

	Alle		Westdeutsche		Ostdeutsche	
	Flüchtiger	Enger	Flüchtiger	Enger	Flüchtiger	Enger
Opportunitätsstrukturen						
Näher gezogen	0,77***	2,03***	1,04	2,13***	0,49***	1,85***
Gleiche Entf.: Nachbar	0,39***	1,75***	0,48***	1,80***	0,30***	1,67**
Gleiche Entf.: max. 1 Std.	0,82**	1,53***	1,02	1,44***	0,61***	1,72***
Weiter entfernt	0,88	1,55***	1,13	1,50***	0,60***	1,66***
Bedürfnisstrukturen						
Geringerer Lebensstandard	1,34***	1,01	1,41***	1,04	1,02	0,80
Gleich max. mittl. LS	1,24**	0,84	1,25*	0,88	1,03	0,66*
Höherer Lebensstandard	1,18**	0,94	1,27***	1,02	0,89	0,70
Sorgen um Stelle	1,11	0,74***	1,12	0,80*	1,09	0,64***
Arbeitslos 1992-1994	1,29**	1,02	1,54***	0,92	1,17	0,99
Arbeitslos 1995-1996	1,28***	0,76**	1,23	0,83	1,31*	0,66**
Nichterwerbstätig	1,08	0,97	1,06	0,99	1,10	0,87
Familiale Strukturen						
Lebenspartner 1991-1996	1,43***	0,89	1,11	0,87	2,13***	0,95
Kein Partner	1,23**	1,14	1,19	1,21	1,32	0,93
Heirat/Zus.gezogen	1,11	1,39***	1,15	1,39***	0,97	1,30
Scheidung/Trennung	1,25**	1,27**	1,21*	1,22	1,31	1,44
Tod des (Ehe)Partners	1,70***	1,31	1,70**	1,17	1,66*	1,57
Kind wurde geboren	1,24***	1,28**	1,17*	1,17	1,37*	1,92***
Mutter-Tochter	0,56***	1,48***	0,61***	1,51***	0,50***	1,44**
Mutter-Sohn	0,86**	1,08	0,86	1,11	0,87	1,04
Vater-Tochter	0,77***	1,39***	0,83*	1,52***	0,70***	1,21
Eltern-Kind	0,62***	1,79***	0,66***	1,89***	0,55***	1,74***
Sehr enge Beziehung 1991	2,00***		1,88***		2,33***	
Maximal mittl. Beziehung	0,61***	1,95***	0,56***	2,00***	0,76	1,84***
Kulturell-kontextuelle Strukturen						
Ostdeutsche(r)	0,70***	1,34***				
Geboren vor 1940	0,95	0,99	0,93	0,91	1,02	1,10
Geboren nach 1949	1,07	1,05	1,15	1,02	0,95	1,10
Katholisch	0,95	1,01	0,81*	1,10	1,11	0,79
Evangelisch	0,97	1,15	0,82*	1,25	1,04	1,11
n	7901	4633	4835	3012	3066	1621

Datenbasis: Sozio-ökonomisches Panel, Längsschnittauswertungen für die Jahre 1991 und 1996. Kein Hochrechnungsfaktor, eigene Berechnungen. Untersuchungseinheiten: Dyaden. Referenzgruppe abhängige Variable: Gleiche Beziehungsenge 1991 und 1996. Referenzgruppen unabhängige Variablen: Gleiche Entfernung zwischen Eltern- und Kinderhaushalten 1991 und 1996; mehr als eine Stunde; gleich hoher Lebensstandard; erwerbstätig 1991-1996; verheiratet 1991-1996; keine Geburt zwischen 1991 und 1996; Vater-Sohn-Dyade; Kind-Eltern-Dyade; enge Beziehung 1991; Westdeutsche(r); geboren zwischen 1940 und 1949; konfessionslos. Koeffizient signifikant zum *** < 0,01-, ** < 0,05- und * < 0,1-Niveau.

Grafik 6.2: Anteile mit flüchtigeren, stabilen und engeren Beziehungen



Datenbasis: Sozio-ökonomisches Panel, Längsschnittauswertungen für die Jahre 1991 und 1996. Hochgerechnete (gewichtete) Ergebnisse, eigene Berechnungen. Untersuchungseinheiten: Dyaden. Gesamtquoten Westdeutsche/Ostdeutsche: 25,9/23,5 (flüchtiger); 53,7/56,9 (stabil); 20,5/19,6 (enger).

Generationenverhältnis gesprochen hat, konnte 1996 aufgrund der identischen Skalenkonzeption nicht noch engere Beziehungen angeben. Ähnlich verhält es sich mit denen, die 1991 von keiner Beziehung zur anderen Generation berichteten. Aus diesem Grund werden die letztgenannten Dyaden in den Modellen 'Flüchtiger vs. Stabil' und die erstgenannten Dyaden in den Modellen 'Enger vs. Stabil' nicht berücksichtigt. Eine Alternative zu der hier gewählten Vorgehensweise wären geordnete Probitmodelle gewesen, wobei die abhängige Variable von flüchtiger über stabil bis enger kodiert worden wäre. Allerdings hätte man dann stets umgekehrte Vorzeichen für alle unabhängigen Variablen in bezug auf flüchtigere bzw. engere intergenerationale Beziehungen unterstellen müssen. Man hätte beispielsweise davon ausgehen müssen, daß die Trennung vom Partner oder die Geburt eines Kindes die Wahrscheinlichkeit für flüchtigere Generationenbeziehungen erhöht und die für engere Verhältnisse verringert - was die in Tabelle 6.3 aufgeführten Koeffizienten widerlegen. Zudem hätte man notgedrungen gleichzeitig sowohl die Bottom- als auch die Ceiling-Dyaden ausschließen müssen, was einem Verzicht auf wichtige Informationen gleichgekommen wäre¹⁵.

Opportunitätsstrukturen werden hier durch die *Entwicklung der Wohnentfernung* zwischen den Eltern- und Kinderhaushalten abgebildet. Dabei wird zunächst zwischen Familiengenerationen unterschieden, die 1996 näher, weiter oder gleich nah wie im Jahre 1991 voneinander entfernt leben. Außerdem werden die immobilen Dyaden weiter differenziert nach solchen, die zu beiden Befragungszeitpunkten im gleichen Haus oder in der Nachbarschaft, höchstens eine Stunde oder über eine Stunde entfernt wohnen. Die empirischen Analysen belegen, daß die Wohnentfernung nicht nur für die Beziehungsebene zu einem bestimmten Zeitpunkt von besonderer Bedeutung ist, sondern auch im Zeitverlauf: Eltern und erwachsene Kinder, die weniger weit entfernt wohnen als noch vor fünf Jahren, geben ein engeres Verhältnis an. Dies gilt sowohl für West- als auch für Ostdeutsche. Bemerkenswert ist, daß nicht insbesondere die Dyaden über die Zeit besonders häufig flüchtiger und besonders selten enger werden, bei

15 Beim Sozio-ökonomischen Panel werden die Beziehungsebenen zu den nicht im selben Haushalt wohnenden Kindern 'lediglich' in bezug auf die nächstwohnende Tochter bzw. den nächstwohnenden Sohn abgefragt (s.o.). Nun kann man nicht völlig ausschließen, daß eine Befragungsperson im Jahre 1991 beispielsweise die Beziehungsebene zur ersten Tochter angab, im Jahre 1996 aber aufgrund von regionaler Mobilität die zweite Tochter die nächstwohnende war. Daher habe ich die multivariaten Analysen noch einmal unter Ausschluß der Dyaden durchgeführt, bei denen ein Elternteil - entweder 1991 oder 1996 oder zu beiden Zeitpunkten - mehrere Töchter oder Söhne außerhalb des eigenen Haushalts hatte. Es ergeben sich - bei etwas geringeren Fallzahlen - für alle Modelle und alle unabhängigen Variablen in etwa die in der Tabelle dokumentierten Befunde.

denen sich die geographische Distanz vergrößert hat. Wenn man erst kurze Zeit weiter entfernt lebt, hat sich die Bindung offenbar noch nicht wesentlich abgeschwächt. Es sind vielmehr die permanent weit entfernt lebenden Verwandten, deren Verhältnis mit der Zeit immer lockerer wird. Je länger die Familiengenerationen mehr als eine Stunde benötigen, um sich zu treffen, um so mehr leben sie sich auch in ihrer subjektiven Wahrnehmung auseinander¹⁶.

Bedürfnisstrukturen werden hier über die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard und über den Erwerbsstatus operationalisiert. Bei der *Entwicklung der Zufriedenheit mit dem Lebensstandard* wird neben den Personen mit einer geringeren oder höheren Lebensstandardzufriedenheit zwischen solchen Befragten unterschieden, die mit ihrem Lebensstandard zu beiden Befragungszeitpunkten höchstens halbwegs zufrieden sind und denen, die sich damit durchgehend sehr zufrieden zeigen (Referenzgruppe). Die letztgenannten Personen berichten deutlich seltener davon, daß ihre Generationenbeziehungen in den letzten Jahren flüchtiger geworden sind. Eine gleichbleibend hohe Zufriedenheit mit dem Lebensstandard zeigt an, daß das intergenerationale Verhältnis nicht durch eine ökonomische Bedürftigkeit belastet ist. Dies gilt vorrangig für Westdeutsche, was unterstreicht, daß eine ökonomische Bedürftigkeit vor allem westdeutsche Familienbeziehungen belastet (Abschnitt 5.4).

Mit der *Entwicklung des Erwerbsstatus* sollen hier - unter Kontrolle des Lebensstandards - insbesondere emotionale Bedürfnisse und Belastungen abgebildet werden. Die Referenzgruppe stellen die Personen dar, die durchgängig erwerbstätig sind (Voll- oder Teilzeitkräfte) und sich im Jahre 1996 keine Sorgen um die Sicherheit ihres Arbeitsplatzes machen. Durchgängig Voll- oder Teilzeitkräfte, die den Verlust ihres Arbeitsplatzes befürchten, werden einer anderen Kategorie zugeordnet. Arbeitslose werden unterschieden in solche, die zu den Befragungszeitpunkten der Jahre 1992 bis 1994 und jene, die 1995 oder/und 1996 arbeitslos waren. Die letzte Kategorie umfaßt schließlich die Nichterwerbstätigen sowie die geringfügig Beschäftigten. Die Analysen bestätigen die These, daß Arbeitslosigkeit die Familienbeziehungen belastet. Arbeitslose weisen eine signifikant höhere Wahrscheinlichkeit auf, daß ihr Generationenverhältnis flüchtiger wird, und sie haben eine wesentlich geringere Chance, daß es als enger wahrgenommen wird. Interessant ist auch, daß es eher die aktuelle bzw. die nicht lange zurückliegende Arbeitslosigkeit ist, die sich negativ auf die ostdeutschen Familienbeziehungen auswirkt. Eine länger zurückliegende

16 Natürlich kann nicht völlig ausgeschlossen werden, daß hier ein umgekehrter Kausalzusammenhang vorliegt, wenn flüchtigere Generationenbeziehungen zu einer geographischen Mobilität beitragen. Dies ist jedoch weniger plausibel. Zudem wurde in den Modellen diese umgekehrte Erklärungsalternative insoweit kontrolliert, als daß die Beziehungsebene im Jahre 1991 als unabhängige Variable mit aufgenommen wurde.

Arbeitslosigkeit hat für Ostdeutsche keinen signifikanten Einfluß mehr. Bei Westdeutschen sprechen die Befunde hingegen für eine verzögerte Wirkung einer Arbeitslosigkeit. Beeindruckend ist auch, daß durchgehend Voll- oder Teilzeiterwerbstätige, die sich Sorgen um ihren Arbeitsplatz machen müssen, ebenfalls wesentlich seltener von enger gewordenen Generationenbeziehungen berichten. Es ist nicht nur die Arbeitslosigkeit an sich, sondern bereits die Angst davor, die sich belastend auf die Familie auswirkt.

Familiäre Strukturen umfassen u.a. Rollenverteilungen in Hinblick auf den Familienzusammenhalt sowie Merkmale wie Familienstand und Generationenstrukturen. Beim *Familienstand* dienen die durchgehend mit demselben Partner Verheirateten als Referenzgruppe. Die anderen fünf Kategorien beinhalten (1) die gleichbleibend unverheirateten Paare; (2) Personen ohne Partner; (3) Befragte, die geheiratet haben oder mit ihrem Partner zusammengezogen sind; (4) solche, die im Untersuchungszeitraum geschieden wurden oder die sich von ihrem Ehe- bzw. Lebenspartner getrennt haben und (5) Personen, deren Ehe- bzw. Lebenspartner zwischen 1991 und 1996 verstarb. Den Familienstand hätte man auch den Bedürfnisstrukturen zurechnen können, wenn es vor allem um mögliche emotionale Bedürfnisse (z.B. nach Zuwendung) von Personen geht, die keinen Partner (mehr) haben. Allerdings belegen die Analysen eher die umgekehrte Kausalrichtung. Dies legt die Vermutung nahe, daß Personen ohne Partner generell weniger enge Sozialbeziehungen aufrechterhalten wollen oder können. Immerhin weisen permanent mit demselben Partner Verheiratete insgesamt auch die stabilsten Generationenbeziehungen auf. Wer verheiratet ist und bleibt, kann auch damit rechnen, ein gleichbleibendes Verhältnis zu den erwachsenen Kindern und Eltern zu haben. Bei fast allen anderen Personengruppen ergeben sich sowohl höhere Wahrscheinlichkeiten für flüchtigere als auch für engere Generationenbeziehungen. Das heißt auch, daß die Änderung des Familienstands keine lineare Beziehung zum Wandel von Eltern-Kind-Verhältnissen aufweist. So geht beispielsweise eine Scheidung oder Trennung vom Partner sowohl mit flüchtigeren als auch mit engeren Generationenbeziehungen einher. Weitere Analysen weisen darauf hin, daß insbesondere die Trennung oder Scheidung der Eltern zu einem lockereren Verhältnis zu den erwachsenen Kindern beiträgt, wohingegen eine Trennung oder Scheidung des Kindes die Beziehung zu den Eltern eher enger werden läßt. Auch eine Heirat oder ein Zusammenziehen mit dem Partner führt zumindest kurzfristig zu engeren Kind-Eltern-Beziehungen. Hier bieten sich eine Reihe von Erklärungen an, denen jedoch besser mit qualitativen Studien nachgegangen werden kann. Der Tod des (Ehe-) Partners führt sicherlich zu besonderen emotionalen Bedürfnissen. Die Analyseergebnisse weisen jedoch darauf hin, daß der Tod eines Elternteils zumindest kurzfristig mit einem vom überlebenden Elternteil als flüchtiger empfundenen Verhältnis zum erwachsenen Kind einhergehen kann. Vielleicht spielen hier

besondere Erwartungen und Ansprüche des überlebenden Ehepartners an das erwachsene Kind eine Rolle, die von diesem nur unzureichend erfüllt werden können.

Eines der wichtigsten Familienereignisse ist die *Geburt eines Kindes*. Man kann vermuten, daß ein solches Ereignis zu einem engeren Verhältnis zwischen den erwachsenen Generationen führt, wenn "Enkel für ihre Großeltern in der Regel eine erhebliche Anziehungskraft" besitzen (Marbach 1994a: 81). Die empirischen Analysen bestätigen diese Annahme. Es trifft aber auch das Gegenteil zu. Die Geburt eines Kindes erhöht sowohl die Wahrscheinlichkeit für engere als auch die für flüchtigere Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern. Auf jeden Fall tangieren neue Familienmitglieder das Verhältnis der bisherigen Generationen, sei es nun durch eine stärkere Einbindung der Großeltern oder durch eine weitergehende Abnabelung von der eigenen Herkunftsfamilie aufgrund der stärkeren Zuwendung zur neuen Generation¹⁷. Auffällig sind hierbei die Ost-West-Unterschiede: Engere Generationenbeziehungen nach einer Geburt zeigen sich nur bei Ostdeutschen. Möglicherweise spielt hier eine größere Bedeutung von ostdeutschen Großeltern bei der Enkelbetreuung eine Rolle.

Analog zu den in Tabelle 6.2 dokumentierten Befunden belegen auch die multivariaten Analysen die besondere Relevanz der *Geschlechtsspezifität der Dyade*. Sohn-Vater-Beziehungen werden nicht nur an sich als weniger eng wahrgenommen, sondern sie sind auch im Zeitverlauf noch flüchtiger geworden. Gleichzeitig weisen sie eine weitaus geringere Wahrscheinlichkeit auf, in den letzten fünf Jahren enger geworden zu sein. Dies gilt sowohl für Ost- als auch für Westdeutsche.

17 Wichtig ist hierbei, daß die in der Tabelle aufgeführten Koeffizienten aufgrund des Fragebogendesigns vorrangig die Kind-Eltern-Perspektive widerspiegeln. D.h., es wird nicht abgebildet, inwiefern Eltern die Beziehung zu ihrem erwachsenen Kind unterschiedlich wahrnehmen, wenn ein Enkelkind geboren wird, sondern es wird hauptsächlich festgestellt, inwiefern die erwachsenen Kinder die Beziehung zu ihren Eltern als anders empfinden, wenn sie selbst (wieder) Mutter oder Vater geworden sind. Es ist möglich, daß die Großeltern generell von noch engeren Beziehungen zu den eigenen Kindern berichten würden, während für manches erwachsene Kind das Verhältnis zu den Eltern nach der Geburt ihres Kindes etwas flüchtiger wird (z.B. aufgrund ihrer geringeren Zeitressourcen, ihrer stärkeren Hinwendung zu ihren Nachkommen und auch aufgrund ihres Gefühls, daß sich die Großeltern in die Kindererziehung einmischen). Enkel besitzen für Großeltern eine große Anziehungskraft; aber dies muß nicht zwangsläufig bedeuten, daß die erwachsenen Kinder sich enger mit ihren Eltern verbunden fühlen, wenn sie selbst Nachkommen in die Welt gesetzt haben. Diese These wird auch durch das vorherige Untersuchungsergebnis gestützt, daß erwachsene Kinder mit minderjährigen Kindern im Haushalt die Beziehung zu ihren Eltern generell als etwas weniger eng einschätzen (Kapitel 5).

Ähnliches läßt sich über die Wahrnehmung der Generationenbeziehung durch die *Eltern im Unterschied zu den Kindern* sagen: Es sind vor allem die erwachsenen Kinder, die von einem flüchtiger gewordenen Verhältnis zu den Eltern berichten als umgekehrt, und es sind insbesondere die Eltern, die von engeren Beziehungen ausgehen. Damit werden die in Tabelle 6.2 dokumentierten Befunde durch die multivariaten Analysen bestätigt.

Mit der wahrgenommenen *Beziehungseuge im Jahre 1991* soll die Hypothese überprüft werden, daß gerade in Umbruchzeiten enge Beziehungen noch enger und flüchtige noch flüchtiger werden. Die empirischen Ergebnisse bestätigen diese Polarisierungshypothese nicht; vielmehr trifft das Gegenteil zu.

Kulturell-kontextuelle Strukturen werden hier über die regionale Herkunft sowie die Kohorten- und Konfessionszugehörigkeit abgebildet. *Ostdeutsche*, und dies ist eines der wichtigsten Ergebnisse dieser Analysen, berichten nicht nur kurz nach dem Fall der Mauer von engeren Generationenbeziehungen, sondern sie weisen auch im Zeitverlauf eine deutlich geringere Wahrscheinlichkeit für flüchtigere und eine wesentlich größere Chance für engere Generationenbeziehungen auf als Westdeutsche.

Bei der *Kohortenzugehörigkeit* werden wiederum die zwischen 1940 und 1949 Geborenen als Referenzgruppe gewählt, die in etwa der sogenannten 68er Generation zugerechnet werden können. Hier sind natürlich besonders die Ergebnisse für Westdeutsche interessant. Dabei zeigt sich, daß sich die 68er Generation nicht von den vorherigen und nachfolgenden Geburtsjahrgangskohorten unterscheidet - allerdings könnte dies auch daran liegen, daß das Verhältnis der 68er Eltern zu ihren Kindern im Zeitverlauf als flüchtiger empfunden wird, während für die Beziehung der in den 40er Jahren geborenen Kinder zu ihren Eltern eher das Gegenteil zutrifft. Jedenfalls lassen sich aufgrund dieser Analysen keine eindeutigen Schlußfolgerungen in Hinblick auf die Dynamik der familialen Generationenbeziehungen der 68er Generation im Untersuchungszeitraum ziehen¹⁸.

Die *Konfessionszugehörigkeit* hat sich in Kapitel 5 ebenfalls als bedeutsamer Prädiktor für die Enge von insbesondere westdeutschen Generationenbeziehungen erwiesen¹⁹. Bei den in Tabelle 6.3 aufgeführten Analysen ergibt sich tat-

sächlich ein schwach signifikanter Einfluß dieser Variable. Die vergleichsweise flüchtigeren intergenerationalen Beziehungen von westdeutschen Konfessionslosen werden demnach im Zeitverlauf als noch lockerer wahrgenommen. Dies ist ein Hinweis darauf, daß sich eine fortschreitende Säkularisierung auch auf den erweiterten Familienverband auswirkt.

6.6 Kurzfazit

Intergenerationale Beziehungen sind gleichzeitig stabil und lebendig. Von einem 'Riß zwischen den Generationen' im Sinne eines Auseinanderlebens zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern kann nicht die Rede sein. Dies gilt sowohl für Ost- als auch für Westdeutsche und auch für beide Erhebungszeitpunkte, also sowohl für 1991 als auch für 1996. Neben dieser allgemeinen Stabilität ergeben sich jedoch tendenzielle Veränderungen. Der Wandel von Generationenbeziehungen wird besonders deutlich, wenn man die Querschnittebene verläßt und auf Paneldaten zurückgreift. Zwar ergibt sich bei über der Hälfte der Befragten über die Zeit keine Veränderung bei der Bewertung der Beziehungsqualität. Ein Fünftel gibt jedoch an, daß das Verhältnis zur anderen Generation in den letzten fünf Jahren enger geworden sei, und eine noch größere Gruppe spricht von flüchtigeren Beziehungen. Dies gilt insbesondere für westdeutsche erwachsene Kinder in Hinblick auf ihre Eltern.

Daß es sich dabei nicht um rein zufällige Veränderungen handelt, wird auch durch eine ganze Reihe von signifikanten Erklärungsfaktoren belegt, die wiederum Opportunitäts-, Bedürfnis-, familialen und kulturell-kontextuellen Strukturen zugeordnet werden können. So weisen die permanent weit entfernt lebenden Verwandten eine besonders große Wahrscheinlichkeit auf, daß ihr Verhältnis mit der Zeit immer lockerer wird. Eine ökonomische Bedürftigkeit belastet die intergenerationalen Beziehungen, und dies gilt auch für eine Arbeitslosigkeit. Gleichzeitig hat nicht nur die Arbeitslosigkeit selbst, sondern bereits die Sorge um den Stellenverlust entsprechende Folgen. Durchgehend mit demselben Partner Verheiratete berichten von den stabilsten Generationenbeziehungen, und die Geburt eines Kindes führt sowohl zu engeren als auch zu flüchtigeren intergenerationalen Verhältnissen. Mütter und Töchter nehmen ihr Verhältnis auch über die Zeit als am engsten wahr, während Beziehungen zwischen männlichen Angehörigen als permanent lockerer empfunden werden und auch eine deutlich

18 Zusätzliche separate Schätzungen für die einzelnen Altersgruppen unterstützen im wesentlichen die in der Tabelle dokumentierten Ergebnisse. Natürlich gehen die Effekte beim Tod des Partners auf Ältere zurück, wohingegen die Geburt eines Kindes generell auf die jüngeren Befragten zutrifft. Interessant ist nicht zuletzt, daß die Sorge um den Arbeitsplatz besonders für Ältere (mit ihren wesentlich geringeren Wiedereingliederungschancen) zu flüchtigeren Generationenbeziehungen beiträgt (dieses Ergebnis ist schwach signifikant).

19 Da die Konfessionszugehörigkeit beim Sozio-ökonomischen Panel lediglich im Jahre 1990 abgefragt wurde, weist diese Variable eine etwas höhere Anzahl an fehlenden Werten auf (unit non-response). Diese Personen werden mit den Angehöri-

gen anderer Religionsgemeinschaften zusammengefaßt, wobei die übrigens nicht signifikanten Koeffizienten dieser Dummy-Variable in der Tabelle nicht ausgewiesen werden.

größere Wahrscheinlichkeit aufweisen, im Untersuchungszeitraum flüchtiger und nicht enger geworden zu sein.

Wichtig ist auch, daß für die erwachsenen Kinder im Vergleich zu den Eltern die Generationenbeziehung viel häufiger flüchtiger und deutlich seltener enger geworden ist. Damit wird die Hypothese gestützt, daß für die Kinder das Verhältnis zu den Eltern einen immer kleiner werdenden Ausschnitt ihres Beziehungs- und Werterepertoires darstellt, während Eltern meinen, daß sich nicht viel verändert hat.